

Wilfried Datler/Kornelia Steinhardt/Michael Wininger/Margit Datler

Die aktuelle unbewusste Dynamik in der Interviewsituation und die psychoanalytische Frage nach dem Biographischen:

Grenzen und Möglichkeiten der Arbeit mit einer Modifikation der Methode der „work discussion“.

The unconscious dynamics of the interview situation and the psychoanalytical question of the biographical:

Limits and potentials of working with a modified version of the “work discussion” method

Zusammenfassung:

Um zu Aussagen über den Zusammenhang zwischen biographischen Erfahrungen und der Ausbildung von Persönlichkeitsstrukturen zu kommen, wurde zur Bearbeitung eines schriftlich vorliegenden narrativen Interviews nach einer modifizierten Fassung der Methode der „work discussion“ gearbeitet. Nach der Vorstellung dieser psychoanalytischen Methode wird der Prozess der Bearbeitung des Interviewtranskripts nachgezeichnet. Weiters werden Überlegungen darüber angestellt, welche biographischen Erfahrungen welchen Einfluss auf die Entwicklung der psychischen Strukturen der interviewten Person gehabt haben könnten, sowie methodenkritische Punkte diskutiert.

Schlagworte: Psychoanalyse, Biographieforschung, Work Discussion, Interviewanalyse, psychische Strukturbildung.

Abstract:

A modified version of the “work discussion” method was used to analyze the transcript of a narrative interview. The aim was to come to conclusions concerning the link between biographical experiences and the formation of personality structures. A presentation of this psychoanalytic method is followed by a detailed description of the process of analyzing the transcript. The paper further reflects about how the formation of the interviewee’s mental structures may have been affected by certain biographical experiences, and discusses critical issues of methodology.

Keywords: psychoanalysis, biography research, work discussion, interview analysis, formation of mental structures

1. Psychoanalytische Perspektiven in der Biographieforschung – eine Annäherung

Aus psychoanalytisch-pädagogischer Perspektive liegt es nahe, in der Auseinandersetzung mit der Lebensgeschichte einer Person zwischen zwei zentralen Fragestellungen zu unterscheiden. Die *erste* Frage zielt auf die Rekonstruktion von Bildungsprozessen ab und kann in Anlehnung an Bittner (1996, S. 64) sowie in Anknüpfung an Überlegungen zum Begriff der „psychischen Struktur“ (Datler 2001; Steinhardt 2001) folgendermaßen formuliert werden:

Welche biographisch ausmachbaren Erfahrungen und welche innerpsychischen Prozesse der Verarbeitung dieser Erfahrungen haben bislang welchen Einfluss auf die Entwicklung der psychischen Strukturen dieser Person gehabt?

Die *zweite* Frage, die zumindest immer dann von Relevanz ist, wenn es zu entscheiden gilt, wie mit einer Person oder deren Umfeld unter pädagogischen Gesichtspunkten weiter gearbeitet werden soll, kann folgendermaßen umrissen werden:

Welche Erfahrungen, die diese Person nun und in nächster Zukunft machen könnte, hätten mit welcher Wahrscheinlichkeit welchen Einfluss auf die weitere Entwicklung der psychischen Strukturen dieser Person?

In der nachfolgenden Auseinandersetzung mit dem narrativen Interview, das mit Frau P. geführt wurde, werden wir uns der ersten Frage zuwenden – also jener nach dem „Gewordensein“ der psychischen Strukturen von Frau P. Doch obgleich vielen gängigen und keineswegs unbegründeten Vorstellungen zufolge eine solche Auseinandersetzung mit diesem Aspekt des Biographisch-Genetischen dem zentralen Gegenstandsbereich und Erkenntnisinteresse von Psychoanalyse zuzurechnen ist, wirft der Versuch, zu gut begründeten Aussagen über die Genese der psychischen Strukturen von Frau P. zu gelangen, eine Fülle von methodischen und methodologischen Fragen auf (vgl. Datler/Datler 2008).

Auf manche dieser Probleme werden wir gegen Ende des Beitrags zu sprechen kommen, doch gilt es ein Problem gleich zu thematisieren: Wenn man aus psychoanalytischer Perspektive Überlegungen zur Genese aktuell gegebener Persönlichkeitsstrukturen anstellen will, ist es nötig, in einem ersten Schritt bewusste und unbewusste Aspekte von *aktuell gegebenen Persönlichkeitsstrukturen* zu identifizieren, ehe in einem zweiten Schritt nach deren *Zustandekommen* gefragt werden kann. Wie ist aber vorzugehen, wenn man sich bloß auf Inhalte eines narrativ geführten Interviews beziehen kann, das nicht nach psychoanalytischen Gesichtspunkten und somit auch nicht in der Absicht geführt wurde, in methodisch geleiteter Weise Zugänge zur Beschreibung von solchen psychischen Strukturen zu eröffnen?

2. Die Frage nach Persönlichkeitsstrukturen von Frau P.

2.1 Die Methode der „work discussion“ und ihre Modifikation

Die Autorinnen und Autoren dieses Beitrags orientierten sich an der Methode der „work discussion“, die am Londoner Tavistock Center entwickelt wurde (vgl. Klauber 1999; Datler 2004; Rustin/Bradly 2008; Steinhardt/Reiter 2009). Ursprünglich als eine Methode der Aus- und Weiterbildung konzipiert, zeichnet sich diese Arbeitsform durch folgende Merkmale aus:

1. Einer „work discussion group“ gehören vier bis fünf Personen an, die in psychosozialen Feldern arbeiten und sich dazu verpflichten, regelmäßig sogenannte „Protokolle“ zu verfassen, die in Ich-Form gehalten sind, in Gestalt einer beschreibenden Erzählung von einer Stunde ihres Arbeitsalltags handeln und das Interaktionsgeschehen mit Kollegen, Klienten, Vorgesetzten etc. wiedergeben.
2. Die Gruppenmitglieder verpflichten sich, ein Mal pro Woche gemeinsam mit einem Seminarleiter für eineinhalb Stunden zusammenzukommen, um jeweils ein Protokoll vorzustellen und zu besprechen.
3. Im Zentrum steht dabei die Frage nach der bewussten und unbewussten Dynamik, die in den geschilderten Interaktionen jeweils zum Ausdruck und zum Tragen kommt. In diesem Sinn versuchen die Seminarteilnehmer zu verstehen, wie die im Protokoll erwähnten Personen die geschilderten Situationen erlebt haben mögen und welchen Einfluss dieses Erleben auf die Entstehung und Entwicklung der jeweils geschilderten Interaktionen und Situationen gehabt haben mag.
4. In methodischer Hinsicht ist dabei *zum einen* bedeutend, dass das Innerpsychische eines jeden Gruppenmitglieds als eine Art „Resonanzraum“ begriffen wird, der durch die expliziten und impliziten Themen, die im Material enthalten sind, „zum Klingen gebracht wird“ (vgl. Steinhardt 2005, S. 82ff.). In diesem Sinn werden die Bilder, Phantasien, Gefühle, Impulse, Assoziationen der Gruppenmitglieder als Hinweise auf die „innere Welt“ der im Protokoll vorkommenden Protagonisten sowie als Hinweise auf die latenten Beziehungsprozesse begriffen, in welche diese Protagonisten eingebunden waren. Diese Hinweise gilt es zu äußern, zusammenzutragen und in ihrer Bedeutung zu verstehen.

Zum zweiten ist die Vorgabe verbindlich, dass im Seminar „eng am Papier“ gearbeitet werden möge: Nachdem das Protokoll in kopierter Form an alle Gruppenmitglieder verteilt und vom Verfasser vorgelesen wurde, sind zwar alle Gruppenmitglieder aufgefordert, zunächst von ersten Eindrücken, Gefühlen, Phantasien etc. zu erzählen, die im Regelfall bereits auf erste latente Themen verweisen, die im präsentierten Material enthalten zu sein scheinen. In der Absicht, oberflächliches Verstehen ebenso wie wildes Deuten zu vermeiden, werden die Protokolle dann allerdings Passage für Passage durchgegangen. Dabei wird dem Anspruch auf „Forscher-Triangulation“ gefolgt (Flick 2005, S. 330), indem innerhalb der Gruppe immer wieder kritisch gefragt wird, ob die genaue Lektüre der Protokolle sowie manche ergänzende Erinnerungen des Protokollanten es tatsächlich erlauben, an diesem oder jenem Gedanken festzuhalten – oder ob nach neuen Gedanken gesucht werden muss, die im jeweils vorgestellten Protokoll eine bessere Abstützung finden und in höherem Ausmaß ein zufriedenstellendes Verständnis des Beschriebenen eröffnen.

Das Interview mit Frau P. wurde in dieser Weise wie ein von der Interviewerin verfasstes Praxisprotokoll gelesen, wobei wesentliche Modifikationen des skizzierten Vorgehens allerdings dadurch zustande kamen, dass die Interviewerin bei der Besprechung des Interviews nicht anwesend war und das Interviewtranskript bloß Gesprochenes wiedergibt.

2.2 Erste Reaktionen auf den gelesenen Text

Die Lektüre des Interviewtranskripts wurde von allen Gruppenmitgliedern zunächst als qualvoll erlebt: Immer wieder mussten die Gruppenmitglieder gegen den Impuls ankämpfen, mitten im Text abubrechen und die Lektüre zu beenden. Zwei Mitglieder hatten sich überdies darüber geärgert, dass die Interviewerin im Sinne des Konzepts des narrativen Interviews so lange ein zurückhaltendes Interviewerverhalten an den Tag legte; denn dadurch, so der Eindruck der Gruppenmitglieder, hätte sich Frau P. während langer Erzählphasen mit ihren Erzählungen alleine gelassen gefühlt.

Die Gruppe verstand diese ersten Reaktionen zunächst als Ausdruck des Verlangens, von den vielen furchtbaren Ereignissen, von denen Frau P. erzählte, gar nicht so viel erfahren zu wollen. Aber dann stellten die Gruppenmitglieder mit einiger Überraschung fest, dass die Leseunlust während der Lektüre der letzten Textpassagen deutlich geringer wurde, obgleich Frau P. gerade in diesen Textpassagen von besonders schlimmen Geschehnissen erzählte: von ihrer Zeit in der Punker-Clique, von ihrem Drogenkonsum sowie davon, dass sie mehrfach misshandelt und missbraucht wurde.

In der Hoffnung, dass es im Zuge der genaueren Analyse des Transkripts möglich würde, genauer zu verstehen, womit diese ersten, irritierenden Reaktionen auf das Interview zusammenhängen, begann die Gruppe, das Transkript Passage für Passage zu besprechen.

2.3 Annahmen über markante Persönlichkeitsstrukturen von Frau P.

Dieser Arbeitsprozess führte zur Herausarbeitung von vier Grundgedanken, die auf folgende Bereiche im komplexen Gefüge der psychischen Strukturen von Frau P. verweisen.

(1) Frau P. scheint ihr Leben als eine Abfolge von höchst belastenden Situationen zu begreifen. Sich mit diesen Situationen und den innerpsychischen Vorgängen in den Personen, die diese Situationen kreierten, detailliert und differenziert auseinanderzusetzen, wäre mit dem bewussten Verspüren von Affekten verbunden, die für Frau P. so bedrohlich sind, dass sie ein bewusstes Gewahrwerden dieser Affekte zu vermeiden versucht: Sie schützt sich davor, indem sie in geringem Ausmaß mentalisiert und Erinnerungen fragmentiert.

(2) Frau P. fällt es schwer, widersprüchliche Anteile ihrer Psyche ineinander zu integrieren. Das Aufkommen von ambivalenten Spannungen scheint für Frau P. so bedrohlich zu sein, dass sie sich vor dem Erleben von Ambivalenz durch den Einsatz der Abwehrform der Spaltung zu schützen versucht. Dies führt dazu, dass Frau P. über weite Strecken in inkonsistenter und widersprüchlicher Weise erinnert und erzählt.

(3) Frau P. scheint sich nach einer fürsorglichen und verständnisvollen Beziehung zu anderen Menschen zu sehnen. Diese Sehnsucht ist allerdings mit der Angst vor dem Aufkommen von zerstörerisch-mörderischen, unkontrollierbaren Gefühlen und Impulsen verbunden, die gegen sich und andere gerichtet sind.

Dies trägt dazu bei, dass Frau P. das Unvermögen verspürt, Personen zu finden bzw. Beziehungen zu Personen einzugehen, die befriedigend sind.

(4) Erfährt Frau P. ein Gegenüber, das in der Lage ist, all die belastenden Erlebnisinhalte in strukturierter und interessierter Weise aufzunehmen, so lindert dies Frau P.s Verlangen, in fragmentierter, widersprüchlicher und desintegrierter Form zu erinnern und zu erzählen: Die Spaltungstendenzen nehmen ab und die Mentalisierungsfähigkeit nimmt einschließlich der Möglichkeit zu, belastende Gefühle wie Verzweiflung und Schmerz bewusst zu verspüren.

Die letztgenannten Gedanken knüpften an die Beobachtung an, dass sich das Erzählverhalten von Frau P. in den letzten Interviewpassagen, in denen die Interviewerin aktiver wurde, deutlich veränderte:

Als die Interviewerin damit begann, gezielt Fragen zu stellen, dürfte Frau P. dieses Verhalten als Ausdruck von Zuwendung und lebendigem Interesse erlebt haben. Dies schien dazu beizutragen, dass Frau P. die Beziehung zur Interviewerin als so weit gefestigt erlebte, dass sie sich getraute, der Interviewerin nun auch in ausführlicherer Form von ihren schrecklichen Missbrauchserfahrungen zu erzählen. Der zusehends stärker werdende Eindruck, in der Interviewerin nicht nur ein oberflächlich zuhörendes, sondern ein interessiert mitdenkendes Gegenüber zu haben, führte dazu, dass die Erzählungen detailreicher, geschlossener und somit in höherem Ausmaß nachvollziehbar wurden – was zur Folge hatte, dass die Leseunlust der Mitglieder unserer Gruppe gerade bei der Lektüre dieser Interviewpassagen geringer wurde.

Da es innerhalb des hier vorgegebenen Rahmens unmöglich ist, den gesamten Arbeitsprozess unserer Gruppe detailreich bis zu dem eben skizzierten Punkt nachzuzeichnen, wird im Folgenden ein knapper Einblick in jene Prozesse gegeben, die zur Entwicklung der ersten beiden Grundgedanken geführt hat.

2.3.1 Frau P. berichtet fragmentiert und scheint kaum zu mentalisieren

Als die Gruppe das Interview zu besprechen beginnt, richtet sich ihr Interesse sogleich auf den Umstand, dass Frau P. die Aufforderung der Interviewerin, im Zusammenhang mit ihrer Lebensgeschichte „alles“, was ihr „so einfällt“, zu erzählen, mit der Bemerkung quittiert: „*Alles erzählen? Ja, das wird aber nicht ganz einfach!*“ (I, 3)

Erlebt Frau P. die Aufgabe, vor der sie steht, deshalb als „nicht ganz einfach“, weil es für sie in quantitativer Hinsicht schwierig ist, so viel – nämlich „alles“ – zu berichten? Oder befürchtet sie, der Bitte der Interviewerin deshalb nicht recht nachkommen zu können, weil sie erwartet, dass es ihr aus emotionalen Gründen schwer fallen wird, all das von ihrem Leben zu erzählen, was ihr einfallen droht?

Der weitere Verlauf des Interviews scheint den letztgenannten Gedanken zu stützen: Die Bemerkung der Interviewerin, Frau P. möge doch „*ruhig einfach mal an(fangen)*“ (I, 4), erlebt Frau P. offensichtlich als entlastend und aufmunternd: Frau P. beginnt zu erzählen – und bringt dabei zum Ausdruck, dass sie ihr Leben offensichtlich als eine Abfolge von emotional sehr belastenden Situationen begreift, in denen sie sich mit Prozessen konfrontiert fand, die sie „*abgestoßen*“ (I, 6) und somit von anderen Menschen „weggestoßen“ haben. Dies setzte ihrer Erzählung zufolge in der Grundschulzeit ein – und zwar aus unter-

schiedlichen Gründen: wegen ihrer roten Haare, wegen des Rauchens, wegen überdurchschnittlicher schulischer Anstrengungen (I, 6-9).

Frau P. spricht so, als würde sie der Interviewerin, aber auch sich selbst vermitteln: Bis zum Schuleintritt war mein Leben in Ordnung und genau deshalb ist mein Leben aus der Zeit davor auch gar nicht erzählenswert. Dann stießen mich andere von sich weg und ich hatte keine Möglichkeit, dies zu verhindern: Zunächst wurde ich wegen meines Aussehens (rote Haare) für das ich nichts konnte, weggestoßen. Dann tat ich äußerst Unterschiedliches: Ich gab mich als Ausgestoßene dissozial (und rauchte) und versuchte mich erfolgreich als überangepasste Streberin. Doch was immer ich versuchte – nichts ermöglichte es mir, mit anderen Menschen in befriedigender Weise in Beziehung zu kommen.

Obgleich Frau P. hier ebenso Gewichtiges wie Dramatisches zum Ausdruck bringt, und obwohl sich dies wie ein roter Faden auch durch die nächsten Seiten des Transkripts zieht, stellen die Gruppenmitglieder fest, dass sie emotional eigentümlich unberührt bleiben. Gleichzeitig macht sich Verwirrung breit und die Gruppe gesteht sich ein, erst nach einem nochmaligen Blick auf die vorangestellten „Objektiven Daten“ (I) zu registrieren, dass Frau P. über weite Strecken chronologisch erzählt. Dies hilft der Gruppe, allmählich zu etwas Übersicht zu kommen. Zu einer plastischen Vorstellung dessen, was Frau P. in den erwähnten Stationen ihres Lebens widerfahren ist, gelangt die Gruppe zunächst aber nicht, obgleich die Mitglieder während des Besprechens der Textpassagen immer wieder feststellen, wie furchtbar sie die Inhalte der Erzählungen finden: Immer wieder erleben sie sich verwirrt und fühlen sich gedrängt, sich zu entlasten, indem sie sich wechselseitig erzählen, wie entsetzlich solch ein Leben wohl sein muss.

Diese Gefühle der Gruppenmitglieder beginnen sich zu legen, als die Gruppe genauer zu registrieren beginnt, was die Erzählungen von Frau P. auszeichnet:

- Frau P. berichtet von den einzelnen Stationen ihres Lebens knapp.
- Sie stellt wenige Zusammenhänge zwischen diesen Stationen dar. Dadurch kommt der Eindruck zustande, Frau P. würde einzelne Berichte über Situationen bzw. Ereignisse aus ihrem Leben lose aneinanderreihen.
- Frau P. spricht von verschiedenen Personen, ohne auf deren Innerpsychisches einzugehen: Sie spricht kaum von Gefühlen, inneren Konflikten, Motiven und Ähnlichem und äußert kaum Gedanken darüber, was in ihr oder in anderen Personen vorgegangen sein mag.

In Frau P.s Art des Erzählens ist demnach durch ein hohes Maß an Fragmentierung charakterisiert. Darüber hinaus sind Frau Ps. Erzählungen in auffallend geringem Ausmaß Aktivitäten des Mentalisierens zu entnehmen, wenn man darunter in Anlehnung an Fonagy et al. (2004) Aktivitäten versteht, mit deren Hilfe Menschen dazu tendieren,

- eigene Verhaltensweisen sowie Verhaltensweisen anderer als Ausdruck und Folge von innerpsychischen Aktivitäten (oder auch Vorgängen und Prozessen) zu verstehen
- und aus dieser Perspektive über die Bedeutung menschlicher Verhaltensweisen in differenzierter und angemessener Weise nachzudenken (vgl. Datler 2006).

Beide Merkmale scheinen dazu zu führen, dass Frau P. keine „Erzählungen“ in Gestalt von „Plots“ von sich gibt, die sich durch nachvollziehbare Entscheidungs- und Handlungsstränge auszeichnen, die von Menschen kreiert werden, deren Entscheidungen und Handlungen in innerpsychischen Prozessen gründen.

Dies erlaubt den Gruppenmitgliedern, in einem ersten Schritt zu verstehen, weshalb sie zunächst verwirrt und vom Transkript so wenig berührt waren, obgleich allen klar war, dass Frau P. von Beginn an von Geschehnissen erzählte, die für sie äußerst bedeutsam und belastend waren. Dies veranlasste die Gruppe nochmals, zum eingangs gefassten Gedanken zurückzukehren, Frau P. würde ihr Leben primär als Abfolge von äußerst belastenden Situationen begreifen: Würde Frau P. die Handlungsverläufe und Interaktionen, die ihren Erinnerungen inhärent sind, plastischer erinnern und würde sie sich eingehender damit befassen, was in ihr, aber auch in den anderen Menschen, von denen sie erzählte, vor sich ging, so wäre dies, so vermutete die Gruppe, für Frau P. äußerst schmerzlich und belastend. Unter Bezugnahme auf die Theorie unbewusster Abwehr und Sicherung fassten die Gruppenmitglieder daher den weiterführenden Gedanken, dass sich Frau P. durch geringes Mentalisieren sowie mit Hilfe ihrer Tendenz, sich fragmentiert zu erinnern, unbewusst davor schützt, sich im Zuge ihres Erzählens vor dem bewussten Gewahrwerden all der bedrohlichen – und vermutlich sogar überwältigenden – Gefühlen zu schützen, die mit den erinnerten Ereignissen in Zusammenhang stehen. In diesem Sinn präziserte die Gruppe in Hinblick auf die psychischen Strukturen von Frau P. den ersten Gedanken:

(1) Frau P. scheint ihr Leben als eine Abfolge von höchst belastenden Situationen zu begreifen. Sich mit diesen Situationen und den innerpsychischen Vorgängen in den Personen, die diese Situationen kreierten, detailliert und differenziert auseinanderzusetzen, wäre mit dem bewussten Verspüren von Affekten verbunden, die für Frau P. so bedrohlich sind, dass sie ein bewusstes Gewahrwerden dieser Affekte zu vermeiden versucht: Sie schützt sich davor, indem sie in geringem Ausmaß mentalisiert und Erinnerungen fragmentiert.

2.3.2 Frau P. berichtet inkonsistent und neigt zu Spaltung

Der eben referierte Gedanke stellt eine Spezifizierung der Annahme dar, dass die Art, in der Frau P. erzählt, als Ausdruck und Folge unbewusster Abwehrbemühungen zu begreifen ist. Diesen Grundgedanken führen die Gruppenmitglieder weiter, als sie auf weitere Besonderheiten der Erzählweise stoßen, die sich bei Frau P. ausmachen lässt:

- Frau P. neigt dazu, holzschnittartig zwischen angenehmen und unangenehmen Situationen sowie zwischen „guten“ und „bösen“ Personen unter tendenzieller Aussparung von „Zwischentönen“ zu unterscheiden: In diesem Sinn kontrastiert sie etwa zwischen dem „*Therapeut(en) in der Psychiatrie*“ (X, 10), mit dem sie „*unwahrscheinlich super klar (kam)*“ (X, 16), und all den anderen Therapeuten und Psychologen, mit denen sie bislang zu tun hatte (vgl. X, 24–XI, 4) und die aus ihrer Sicht zum Gutteil selbst psychologisch-psychiatrische Unterstützung bräuchten (X, 25).
- Ihre Erzählungen sind überdies inkonsistent bis widersprüchlich: Während sie zu Beginn des Interviews davon erzählt, dass sie seit ihrem Schuleintritt

mit erheblichen Kontaktschwierigkeiten kämpft, gibt sie später an, dass sie früher, als „zu Hause Partys waren“, „wesentlich kontaktfreudiger“ war und „sofort en Gesprächspartner hatte“ (IV, 21-23). Ähnlich widersprüchlich sind beispielsweise ihre Angaben über ihr selbstverletzendes Verhalten (vgl. IV, 48-59; V, 16-17) oder ihre Hinweise darauf, dass es in der Kindheit „eigentlich immer super so war“ (XI, 23-44), während sie an einer anderen Stelle davon spricht, dass sie sich bereits als Kind in ihrer Familie unwohl fühlte und von einem Freund der Familie sexuell missbraucht wurde (vgl. IV, 3-10; XV, 28-29).

In Verbindung mit den berührenden Ausführungen darüber, dass Frau P. ihr Leben immer wieder wie ein Puzzle zu einem Ganzen zusammenzufügen versucht, ohne dies je zu schaffen (vgl. IX, 4-13), sieht sich die Gruppe veranlasst, den oben erwähnten zweiten Gedanken über die psychischen Strukturen von Frau P. zu fassen:

(2) Frau P. fällt es schwer, widersprüchliche Anteile ihrer Psyche ineinander zu integrieren. Das Aufkommen von ambivalenten Spannungen scheint für Frau P. so bedrohlich zu sein, dass sie sich vor dem Erleben von Ambivalenz durch den Einsatz der Abwehrform der Spaltung zu schützen versucht. Dies führt dazu, dass Frau P. über weite Strecken in inkonsistenter und widersprüchlicher Weise erinnert und erzählt.

3. Die Frage nach der Genese der Persönlichkeitsstrukturen von Frau P.

Nachdem in den vorhergehenden Kapiteln der Frage nachgegangen wurde, welche Persönlichkeitsstrukturen aus der Analyse des Geschehens in der Interviewsituation erschlossen werden können, wandte sich die Gruppe der eingangs gestellten Frage nach dem Einfluss biographisch ausmachbarer Erfahrungen auf die Entwicklung der Persönlichkeitsstrukturen von Frau P. zu.

Dabei sah sich die Gruppe allerdings herausgefordert, in ihren biographischen Rekonstruktionen über den Bereich der lebensgeschichtlichen Erzählungen hinauszugehen, die im Interview explizit nachzulesen sind; denn vor dem Hintergrund jüngerer Entwicklungstheorien ist davon auszugehen, dass die Basis für die Ausbildung der oben skizzierten psychischen Strukturen bereits in einer Zeit gelegt wurde, die dem sprachlich gebundenen Rückerinnern nicht oder nur in geringem Maße zugänglich ist. Die Annahmen, welche die Arbeitsgruppe in diesem Zusammenhang traf, sind allerdings in hohem Ausmaß mit der Art und Weise kompatibel, in der Frau P. über spätere Beziehungserfahrungen sprach: Diese scheinen entscheidend dazu beigetragen zu haben, dass sich wesentliche Grundzüge dieser bereits früh entstandenen psychischen Strukturen in weiterer Folge verfestigten.

Wie dies zu verstehen ist, wird im Folgenden angesichts des begrenzten Rahmens unter Bezugnahme auf eine zentrale Annahme verdeutlicht, die im vorhergehenden Kapitel herausgearbeitet wurde.

3.1 Zur Genese der Tendenz, zu spalten

Gegen Ende des Kapitels 2.3.2 ist festgehalten, dass es Frau P. offensichtlich schwer fällt, widersprüchliche Anteile ihrer Psyche miteinander zu verbinden: Das Aufkommen von ambivalenten Spannungen scheint für Frau P. so bedrohlich zu sein, dass sie sich vor dem Erleben von Ambivalenz durch den Einsatz der Abwehrform der Spaltung zu schützen versucht, was dazu führt, dass Frau P. über weite Strecken in inkonsistenter und widersprüchlicher Weise erinnert und erzählt.

Die Verwendung des Begriffs der Spaltung erinnert die Gruppe an jene psychoanalytischen Theorien, die darauf hinweisen, dass Grundzüge der Fähigkeit, Ambivalenz ausbilden und ertragen zu können, insbesondere in den ersten Lebensjahren in Abhängigkeit von förderlichen Beziehungserfahrungen mit wichtigen Bezugspersonen ausgebildet werden. Theorien wie jene von Margret Mahler oder Melanie Klein bringen in diesem Sinn zum Ausdruck, dass Kinder von Geburt an mit unterschiedlichen und über weite Strecken widersprüchlichen Gefühlen konfrontiert sind, die sie (anfänglich) kaum miteinander verschränken können. Indem sie Emotionen, die mit einer Person bzw. unbelebten Objekten verbunden sind, so aufspalten, dass sie diese Personen oder Objekte als ausschließlich gut oder ausschließlich schlecht erleben, wird es ihnen möglich, widersprüchliche und somit spannungsreiche Affekte zu ertragen. Erst allmählich kann es ihnen gelingen, diese Affekte so miteinander zu verbinden, dass Ambivalenz verspürt und mental repräsentiert werden kann. Stehen Bezugspersonen zur Verfügung, die das Kind dabei unterstützen, widersprüchliche Empfindungen aushalten und integrieren sowie damit verbundene ambivalente Gefühle ertragen zu lernen, muss das manifeste Erleben dieser Affekte nicht mehr durch Spaltung abgewehrt werden. Dazu braucht es Eltern, welche die negativen Erfahrungen des Kindes im Sinne Bions (1962) „containen“ können. Dabei nehmen Eltern – metaphorisch gesprochen – „unverdaubare“ Emotionen bzw. Erfahrungen in sich auf und geben sie dem Kind in „verdauter“ bzw. verarbeiteter Form wieder zurück (vgl. Lazar 1993; Fonagy 2004). Das Kind erlebt sich dann seinen belastenden Emotionen nicht in bedrohlich hohem Ausmaß ausgeliefert und wird dadurch in Hinblick auf die Ausbildung der Fähigkeit unterstützt, widersprüchliche Gefühle (besser) ertragen und mental bearbeiten zu können.

Doch nicht alle Eltern sind in der Lage, ihrem Kind in dieser Weise hilfreich zur Verfügung zu stehen. Frau P.s Eltern etwa dürften von Beginn an nur in geringem Ausmaß über die Fähigkeit verfügt haben, Frau P. im Prozess der Ausbildung der Fähigkeit zu unterstützen, ambivalente Gefühle ertragen und in bewusstseinsnaher Form mental bearbeiten zu können; denn im Interview finden sich mehrere Hinweise darauf, dass Frau P. in einer familiären Atmosphäre aufwuchs, die sie dazu einlud, emotional Bedeutsames in spaltender Weise wahrzunehmen:

- In diesem Sinn erzählt Frau P. davon, dass ihr als Kind das Leben in der Familie als ein Leben in einer „*heile(n) Welt*“ nahegebracht wurde (XI, 35): Das Gute existierte innerhalb der Familie, während „*das Böse*“, vor dem es die Kinder zu schützen galt, außerhalb der Familie verortet wurde (XI, 38, 47).
- Kam es innerhalb der Familie zu emotional belastenden Veränderungen, so schien es in der Familie wenig Möglichkeit zu geben, sich über widerstreitende Gefühle auszutauschen: Der Auszug der Schwester aus der elterlichen Wohnung wird von Frau P. wie ein Trauma geschildert, das über Frau P. un-

versehens hereinbricht und zu einem Bruch zwischen Frau P. und ihrer Schwester führt (vgl. V, 2-12). Die Familie schien nicht in der Lage zu sein, sich gemeinsam auf den Auszug vorzubereiten und sich mit widerstreitenden Gefühlen (wie Trauer über den Verlust und Freude über die Eröffnung neuer Perspektiven) differenziert auseinanderzusetzen.

- Ähnlich erging es Frau P., als sie im Alter von 15 Jahren von zu Hause ausziehen wollte und vom Vater mit der Bemerkung, er „habe keine Tochter mehr“, geradezu verstoßen wurde.
- Wie schwierig es den Eltern fällt, Gedanken und Gefühle, die auf unterschiedliche Lebenswelten bezogen sind, miteinander zu verbinden, ist auch jener Episode zu entnehmen, in der Frau P. überlegt, wie sie ihren Wunsch nach Ausbildung mit dem Gedanken an einen stationären Aufenthalt vereinbaren könne: Der Vater stellt dezidiert fest, dass sich Frau P. entscheiden müsse: Würde sie in die Klinik gehen, würde sie ihre Chance auf eine Berufsausbildung verspielen (vgl. III, 22).

Interviewpassagen wie die eben erwähnten deuten demnach darauf hin, dass die Beziehungserfahrungen, die Frau P. von klein auf in ihrer Familie machen musste, die Tendenz stützten, das Aufkommen von bewusst wahrnehmbaren ambivalenten Gefühlen sowie die differenzierte Auseinandersetzung damit durch den Einsatz von Spaltung möglichst zu verhindern.

3.2 Methodenkritische Anmerkungen

Die eben gemachten Bemerkungen verlangen freilich nach methodenkritischer Diskussion. Denn wenngleich alle hier vorgestellten Überlegungen zu Frau P. auf Passagen aus dem vorliegenden biographischen Interview bezogen sind, so kann doch auch kritisch festgehalten werden, dass die Miteinbeziehung von psychoanalytischen Referenztheorien zur Entwicklung von Aussagen geführt hat, die den Rahmen des im Interview explizit Geäußerten deutlich übersteigen und deshalb als Konstruktionen bezeichnet werden müssen. Vor allem die zuletzt skizzierten Anmerkungen zur Genese der angenommenen psychischen Strukturen enthalten Aussagen, die vom vorliegenden empirischen Material weit weg führen und durch Bezugnahmen auf das vorhandene Interviewmaterial gar nicht mehr gestützt werden können. – Dazu ist abschließend anzumerken:

1. Dem zuletzt genannten Punkt der Kritik ist zuzustimmen – freilich mit dem Hinweis, dass diese Kritik zugleich die engen Grenzen verdeutlicht, die dem Nachdenken über biographische Zusammenhänge gesteckt sind, wenn sich biographische Forschung auf die Analyse transkribierter Interviews beschränkt. Denn biographisches „Material“, das in einem Interviewtranskript – wie dem hier behandelten – in expliziter Weise wiedergegeben wird und den Gegenstand weiterführender Analysen darstellt, entstammt ausschließlich jenem Bereich des Innerpsychischen der interviewten Person, der während des Interviews in sprachlich repräsentierter Weise verfügbar ist. Will man darüber hinaus auch andere Dimensionen von Biographischem erfassen, ist es nötig, andere Quellenarten miteinzubeziehen; denn sonst läuft man beständig Gefahr, Interviewmaterial in einer Weise exzessiv zu interpretieren, die methodisch nicht mehr gerechtfertigt ist.

2. Die Bezugnahme auf ausgewiesene Referenztheorien, vor deren Hintergrund Analysen und Interpretationen durchgeführt werden, dürfte allerdings auch dann unverzichtbar sein, wenn sich die Forschungsarbeit auf die Untersuchung von sprachlich Geäußertem beschränkt. Denn da zwischen dem unmittelbaren Erleben eines Ereignisses und der Erinnerung an dieses Erleben unterschieden werden muss, ist keineswegs mit Schütze (1976, S. 197) davon auszugehen, dass eine interviewte Person „in der narrativ-retrospektiven Erfahrungsaufbereitung (...) so berichtet, wie die lebensgeschichtlichen Ereignisse“ von dieser Person als Handelnder seinerzeit tatsächlich „erfahren worden sind“. Wie eine geschilderte Situation seinerzeit erlebt wurde und welche Folgen dieses Erleben für die Person hatte, kann daher nur erschlossen und somit konstruiert werden. Wenn dieser Konstruktionsprozess nicht in ein beliebiges Für-Wahr-Halten einmünden soll, bedarf es ausgewiesener Referenztheorien, vor deren Hintergrund in methodisch reflektierter Weise analysiert und konstruiert werden kann.

3. Verfolgt man in diesem Zusammenhang überdies ein psychoanalytisches Erkenntnisinteresse und ist man an der Frage interessiert, welche unbewusste Bedeutung eine Person vergangenen Situationen gegeben hat und welchen Einfluss dies auf die weitere Entwicklung der Persönlichkeit dieser Person gehabt haben mag, so ist man erst recht auf die Miteinbeziehung von ausgewählten Referenztheorien angewiesen; ist es doch unmöglich, aus den manifesten Äußerungen, die in biographischen Interviews nachzulesen sind, Aussagen über vergangene latente Prozesse unmittelbar abzulesen.

Literatur

- Bion, W.R. (1990): Lernen durch Erfahrung. Frankfurt a. M.
- Bittner, G. (1996): Kinder in die Welt, die Welt in die Kinder setzen. Eine Einführung in die pädagogische Aufgabe. Stuttgart.
- Datler, M./Datler, W. (2008): Hat sich die Psychoanalyse von der „Erinnerungsarbeit“ verabschiedet? Akzentverschiebungen in der psychoanalytischen Theoriebildung, Technik und Forschungspraxis und deren Relevanz für Biographieforschung. In: Dörr, M. u.a. (Hrsg.): Erinnern – Reflexion – Geschichte. Erinnerung in psychoanalytischer und biographietheoretischer Perspektive. Wiesbaden, S. 73-89.
- Datler, W. (2001): Zeit, Struktur und Lebensalter II: Über Prozesse der Bildung basaler psychischer Strukturen und die heilpädagogische Arbeit mit „verhaltensauffälligen“ Jugendlichen. In: Hofmann, Ch. u.a. (Hrsg.): Zeit und Eigenzeit als Dimensionen der Sonderpädagogik. Luzern, S. 157-166.
- Datler, W. (2004): Die heilpädagogische Beziehung als Gegenstand der Reflexion und Ort der Veränderung: Über das Ringen um Verstehen, die Erarbeitung von Handlungsspielräumen und das Konzept der „work paper discussion“. In: Kannewischer, S. u.a. (Hrsg.): Verhalten als subjektiv-sinnhafte Ausdrucksform. Bad Heilbrunn, S. 116-126.
- Datler, W. (2006): Geistig behinderte Menschen an-sprechen. Über Mentalisierungsprozesse und die Bedeutung der Thematisierung von Innerpsychischem. In: Gruntz-Stoll, J. (Hrsg.): Verwahrlost, beziehungsstört, verhaltensoriginell: Zum Sprachwandel in der Heil- und Sonderpädagogik. Basel, S. 69-91.
- Dornes, M. (2006): Die Seele des Kindes. Frankfurt a. M.
- Flick, U. (2005): Qualitative Forschung. Reinbek.
- Fonagy, P./Gergely, G./Jurist, E./Target, M. (2004): Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Stuttgart.

- Klauber, T. (1999): Observation ‚at work‘. In: *The International Journal of Infant Observation and its Applications*, Vol. 2 (1), S. 30-41.
- Lazar, R.A. (1993): „Container – Contained“ und die helfende Beziehung. In: Ermann, M. (Hrsg.): *Die hilfreiche Beziehung in der Psychoanalyse*. Göttingen, S. 68-91.
- Steinhardt, K./Reiter, H. (2009): „Work discussion“ – Lernen durch Beobachtung und Reflexion von Arbeitsprozessen. In: Diem-Wille, G./Turner, A. (Hrsg.): *Ein-Blicke in die Tiefe. Die Methode der psychoanalytischen Säuglingsbeobachtung und ihre Anwendungen*.
- Rustin, M./Bradley, J. (Eds.) (2008): *Work Discussion: Learning from Reflective Practice in Work with Children and Families*. London.
- Steinhardt, K. (2001): Zeit, Struktur und Lebensalter I: Über Prozesse der Bildung basaler psychischer Strukturen in den ersten Lebensjahren. In: Hofmann, C. et al. (Hrsg.): *Zeit und Eigenzeit als Dimensionen der Sonderpädagogik*. Luzern, S. 147-156.
- Steinhardt, K. (2005): *Psychoanalytisch orientierte Supervision. Auf dem Weg zu einer Profession?* Gießen.